

In der Welt gegenwärtig sein

Autor(en): **Starobinski, Jean**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **76 (1996)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-165580>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jean Starobinski,

geb. 1920, Studium der Literatur, Medizin, Psychiatrie, em. Professor für Literatur- und Ideengeschichte der Universität Genf. Unter zahlreichen Ehrungen: Balzan-Preis, Charles-Veillon-Preis des europäischen Essays (für sein Werk über Montaigne). Zu den Hauptwerken zählen «Jean-Jacques Rousseau» und «Denis Diderot» sowie Medizin- und literarhistorische Schriften über die Melancholie.

IN DER WELT GEGENWÄRTIG SEIN

Unsere Sorge gilt heute nicht mehr dem Schicksal einzelner Länder oder Kontinente, sondern der ganzen Welt, von deren Errichtung auf den Prinzipien des Friedens und der Toleranz wir noch weit entfernt sind. Modernste Kommunikationstechnologie lässt unser Streben nach Präsenz in der Welt zu einem abgehobenen, gefährlichen Über-der-realen-Welt-Schweben geraten. Zwischen Globalisierung und Rückzug in die kleine Nische müssen wir uns wieder bewusst werden: Auf die Identität, die den Menschen das kollektive Gedächtnis ihrer kulturellen Zugehörigkeit vermittelt, kann niemand verzichten.

In apokalyptischen Reden meldet sich eine gewisse Weltuntergangsstimmung zurück. Sie ist Ausdruck einer Angst, die der Wissenschaft und Industrie Machtexzesse vorwirft. Ist aber der in Erscheinung tretende Techno-Globalismus tatsächlich so besorgniserregend? Der Begriff¹ bezeichnet die weltweite Zusammenarbeit der Nationen, deren Wirtschaft auf den aus der Wissenschaft hervorgegangenen Technologien beruht und die der wissenschaftlichen Forschung deshalb ein prioritäres Interesse entgegenbringen müssen, vor allem auf dem Gebiet der wirtschaftlichen Innovation und Entwicklung.

Weltumspannend ist die Wissenschaft geworden, sobald sie ihre Instrumente – Berechnungen und experimentelle Messungen – sicher in den Händen halten konnte. Das Postulat der Universalität ist die Grundvoraussetzung für die wissenschaftliche Diskussion und auch der Motor ihrer Entwicklung. Die Eigenschaften der im CERN in Genf entdeckten Materialien können bei gleichen experimentellen Voraussetzungen überall auf der Welt bestätigt werden. Überall und unter den verschiedensten kulturellen Voraussetzungen ergeben dieselben Basisgleichungen die Parameter der Energieerzeugung und der mechanischen Arbeit. Die uns zur Verfügung gestellten Energien haben die alten Bedingungen der Sklaverei und der Schinderei aufgehoben (bevor sie gegen unseren

Willen Arbeitsplätze überflüssig machten). Dank dieser Leistung könnte die materielle Versorgung der Menschen heute schon für alle Bewohner des Planeten gewährleistet sein, wäre der politische und gesellschaftliche Wille vorhanden. Wir träumen nicht, wenn wir uns eine «weltweite gemeinschaftliche Arbeit» oder «eine Weltgemeinschaft der Arbeit»² vorstellen und uns angesichts der krassen Ungleichheiten ein Gefühl der Ungerechtigkeit befällt. Die Warnrufe, die wir angesichts dieser Rückständigkeiten vernehmen, verhalten sich proportional zur Macht, die uns mit den heutigen Wissenschaften gegeben ist.

Kommunikation als Illusion

Im Gegensatz zu früher bilden Masse und Distanz keine Hindernisse mehr. Meine Stimme, meine Schrift oder meine graphischen Zeichen können in Sekundenschnelle an jedem Ort der Erde denjenigen oder diejenige erreichen, an die ich gerade denke. Welch ein Zusammenrücken der Menschen!

Was man jedoch «Kommunikation» nennt, erfolgt nicht ausschliesslich in einer reziproken und symmetrischen Beziehung von Person zu Person. Ja, ich kann bekannte und unbekannte Empfänger erreichen; doch noch häufiger erreichen mich Meldungen, die von Unbekannten abge-

¹ Ich finde ihn in einem Artikel von John de la Mothe und Paul R. Dufour, *Techno-Globalism and the Challenges to Science and Technology Policy*, in *Daedalus*, Vol. 124, No. 3, Eté 1995, *The Quest for World Order*, Vorwort von Stephen Graubard.

² Der Ausdruck stammt von Eric Weil, in: *Philosophie politique*, Paris, Vrin 1956, S. 225–261.

sandt wurden, von Teams, Agenturen, Produzenten. Mit einer Effizienz, welche jene der Zeitung, die ich am Kiosk gekauft habe, übersteigt, bietet man mir nicht nur die Befriedigung meiner Wünsche an, sondern stimuliert gleich noch neue Wünsche. Gesucht und erreicht werde ich von vielen – oder vielleicht von niemandem. Man nennt Kommunikation (hier global gemeint) die Beförderung irgendeiner «Botschaft», mit der verschiedene, meist jedoch kollektive Ziele angesteuert werden. Das Prinzip von alledem, was wir auf dem Bildschirm empfangen, ist das Anbringen bzw. Vorbeiziehenlassen von Plakaten. Ein schon altes Prinzip, das sich vom gedruckten Zeitungsinserat an den Mauern der Grossstadt des 19. Jahrhunderts aus entwickelt hat: Zuerst war es die auf einer festen Unterlage angebrachte Bekanntmachung, die sich einzelnen Vorübergehenden zur Lektüre aufdrängte. Und was früher an den Stadtmauern prangte, bewegt sich nun in unseren Wohnungen, macht die Marktstrasse überflüssig oder verlegt sie in unser Heim, das dadurch zu einem öffentlichen Platz geworden ist. Das draussen angebrachte Plakat ist heute nur eine Wiederholung – ein pro memoria – dessen, was bei uns über den Bildschirm läuft.

Emma Bovary in uns

Das Aufkommen der multimedialen Ära entfaltet erstaunliche Perspektiven pädagogischer Nutzung, welche sich leider sogleich in beunruhigende Perspektiven der Anti-Erziehung verkehren. Ein riesengrosses Archiv bildet sich und könnte zu einer ständig aktualisierten Enzyklopädie werden. Nur – so einfach ist es nicht. Denn müssen wir nicht eine unendliche Zeit darauf verwenden, um das nötige Vorstudium zu absolvieren? Kann dieses Archiv nicht gleichzeitig der Verwahrer eines stets wachsenden Wissens und missbrauchbares Instrument verantwortungsloser Menschen sein? Und wer urteilt darüber, was dieses System aufnimmt und was nicht? Wäre ein solches Archiv die ersehnte Ergänzung unserer beschränkten und nachlassenden Gedächtnisleistungen, oder gar der Dieb eines Gedächtnisses, das abgedankt hat? Man hat schon für bestimmte Operationen ein ausserhalb des Körpers

.....
*Baut sich da
 nicht, in der
 illusorischen
 Tiefe des
 weltweiten
 Cyberspace,
 eine Zweitwelt
 auf, bewohnt
 von Phantomen?*

3 Die Debatte zu diesem Thema wurde in Amerika in Gang gebracht. Siehe Mark Slouka, War of the Worlds, Cyberspace and the High-Tech Assault on Reality, New York, Basic Books, 1995. Der Verfasser besteht auf der wachsenden Schwierigkeit, das reale Leben und die virtuelle Existenz voneinander zu trennen.

funktionierendes Kreislaufsystem erfunden, und jetzt gesellt sich alledem noch ein extra-zerebrales Gedächtnis hinzu, eine miniaturisierte Bibliothek an unseren sich auf der Tastatur bewegenden Fingern, die bestimmt so gefährdet ist wie einst jene von Alexandrien. Was die Interaktivität betrifft, von der man so grosses Aufhebens macht, um uns zu beschwichtigen – verdient sie diesen Namen, wenn sie die Begegnung mit einem Niemand ist? Ein einsames Spiel gegen eine trügerische Mauer, die uns jeden Ball zurückschickt... Werden wir gezwungen sein, nicht mehr in der richtigen Welt zu leben, sondern als Gefangene jener Welt, die uns zubereitet wird von den «Informationen», die sich der lebenden Welt hinzufügen und sie verändern?

Übertriebene Befürchtungen? Vielleicht. Keine Übertreibung jedoch ist – wenn man den ernsthaften, in Übersee durchgeführten Umfragen glaubt –, dass die Fernsehmedien – wie einst die Romane, die Emma Bovary las – ein verfälschtes Gesicht des Daseins zeigen und junge Menschen nicht auf das wirkliche Leben vorbereiten, auf die wirkliche Welt, der sie begegnen werden. Baut sich da nicht, in der illusorischen Tiefe des weltweiten Cyberspace, eine Zweitwelt auf, bewohnt von golemgleichen Phantomen: aufblasbare Puppen und digitale Erlkönige, die darauf aus sind, uns das lebende Kind zu entreissen, das sich an uns schmiegt?³

Bedenkliche Freiheit des Anwenders

Als Reaktion auf die Bedenken, die ich hier geäussert habe, weist man gewöhnlich auf die «Freiheit des Anwenders» hin. Dies ist jedoch eine rein formale Antwort. Immerhin ist die geforderte Freiheit nicht naturgegeben. Der Mensch kommt gewalttätig und leidenschaftlich zur Welt (im Gegensatz zur Behauptung Rousseaus). Er muss zu seiner Freiheit gelangen, indem er sie aufbaut. Die Erziehung und die Institutionen helfen ihm dabei. Verfrüht und in massiver Dosis verabreicht, gelingt es den mächtigen, vom Fernsehen übertragenen Botschaften mühelos, sich der Geister zu bemächtigen, noch ehe diese voll in den Besitz ihrer Freiheit gelangt sind – eine übrigens stets fragile Freiheit. Was als spontan gilt, ist in vielen Fällen bereits

beeinflusst. Erwähnen wir dazu noch die Überdosierung der Bilder, ihre Aufschichtung, ihre widersprüchlichen Anforderungen, begleitet von undeutlichen Geräuschen, was Stumpfsinnigkeit, Desorientierung, sofortiges Vergessen, die Unfähigkeit, sich aktiv auszudrücken und vor allem Aggressivität und Angst bewirkt. Bilder des Hasses – Waffe in der Hand –, Bilder, welche die Frau verachten, schleichen sich an uns vorbei. Verboten? Hinter dem grossen Prinzip der Freiheit der Meinungsäusserung (oft im Schutz des Audimat) verschanzen sich jene, die all diese seelischen Verstümmelungen fördern. Dieser permanenten Traumatisierung halten nur die «Fittesten» stand, auch die Gefühllosesten: ein darwinistischer Selektionsmechanismus. Kann man auch dagegen immun werden? Mich verdriesst es, wenn ich mit ansehen muss, wie sorglos unsere Spitzentechnologie daran arbeitet, die Intelligenz zu ersticken, aus der die Wissenschaft entstanden ist; wenn ich sehe, wie die Wissenschaft, die uns mit der Welt verbinden könnte, das Gegenteil veranstaltet, nämlich den Bildschirm zwischen uns und die Welt schiebt. «Das schlechte Geld vertreibt das gute», lautet das alte *Greshamsche Gesetz* aus dem 16. Jahrhundert. Unter den Anwendern der Spitzentechnologien gibt es Menschen, die fleissig die Fundamente untergraben, aus denen die Technik hervorgegangen ist, wenn sie die betrügerischen Magier des Bildschirms zu den besten Sendezeiten auftreten lassen.

Die weite Welt aus dem Auge verloren?

Wenn man die Welt beharrlich befragt, läuft man vielleicht Gefahr, sich selbst zu verlieren und nicht mehr zur Welt zurückzufinden. Weit draussen im Weltraum, wo man die Welt zu finden hofft, verirrt man sich im Dunst seiner eigenen Fantasmen. Wir sollten wissen, dass der stark wehende Zeitgeist mit Botschaften belastet ist, die uns vergiften. Kurz, wir befinden uns hier im Gegensatz zur Präsenz in der Welt: Wir haben eine Form der Abwesenheit, der Absenz⁴, gefunden.

Wahrscheinlich werden wir das Problem unserer Präsenz in der Welt aus dem Blickwinkel der «Präsenz» neu aufrollen müssen. Denn es geht wohl eher darum, die

.....
*Wie sorglos
 unsere Spitzentechnologie
 daran arbeitet,
 die Intelligenz
 zu ersticken,
 aus der die
 Wissenschaft
 entstanden ist.*

⁴ Ich hüte mich, hier den Begriff der Entfremdung wieder aufzunehmen, der zwar wichtig ist, den man aber vor dreissig oder vierzig Jahren stark missbraucht hat.

⁵ Es gibt Philosophen, die damit beginnen. Bei den Denkern der Aufklärung war es üblich, dort anzusetzen, um bei der geistigen Aufmerksamkeit und dem rationalen Wissen zu endigen.

Präsenz und die Welt miteinander in Beziehung zu setzen, die beiden ineinanderzufügen. Die Präsenz, die Gegenwart der Gegenwärtigkeit, was ist das? Es ist die Gegenwart der empfindenden und erkennenden, vielleicht auch die Gegenwart der gestörten Empfindungsfähigkeit. Es sind die Dinge, die wir betasten und kosten: die Konturen einer Frucht, die man berührt, ihre Samtweiche, ihr Geschmack. Es ist das Geräusch des Windes in den Zweigen. Mein Selbstbewusstsein, das Spiel meiner Muskeln, der Blick, den ich umherwandern lasse, das Gehör, mit dem ich lausche... Das alles ereignet sich auf dem kleinsten Punkt des Planeten. Habe ich die weite Welt aus dem Auge verloren? Sie hat sich weggestohlen, sich meinem Zugriff entzogen. Ich kann von meinen Empfindungen sagen, dass sie mir eine nahe Welt bereiten – meine Welt –, die sich von Augenblick zu Augenblick verändert, von Freuden und Mühen durchzogen. Eine Welt kann herrlich sein in ihrer Fülle (wenn ich denn fähig bin, diese zu erleben). Eine Welt der erlebten Eigenschaften, während die techno-wissenschaftliche Welt sich auf Mengen aufbaut und einfachen gegensätzlichen Systemen. Diese Welt mit ihren Eigenschaften ist mir mit Sicherheit gegeben, wie ein heimatlicher Boden, mit seiner Beständigkeit und seiner Vergänglichkeit⁵.

Hier werden wir zum Besonderen zurückgeführt, zur Einzahl, zum Individuellen, im Namen der Gegenwart in und bei sich selbst, die sich darin offenbart. Diese Rückzugsbewegung zur erkennbaren Gewissheit ist in unserer Epoche klar erkennbar. Besonders in Gesellschaften, deren relative Prosperität dazu die Möglichkeit bietet. Die extremen Formen des Narzissmus, des Hörens auf den Körper und des Kultes seiner Leistung sind nur die grösste Variante und beinahe eine Karikatur dieses Rückzugs auf die erkennbare Gewissheit. Diese Bewegung verstärkt sich heute: Was ging ihr voraus?

Umgekehrter Asketismus

In der Renaissance sah der westliche Mensch, wenn er nicht zum «niederen Volk» gehörte, sein Leben drei «Welten» zugehörig: der privaten, der öffentlichen und der politischen. Als die öffentliche

Welt zu gefährlich und unbewohnbar wurde – als Folge von Unruhen oder einer unakzeptablen Ordnung –, blieb die Möglichkeit des Rückzugs in die private (*Montaigne*) oder in die religiöse Welt. In einer ersten Umsetzung theologischer Inspiration bezeichnete das Wort «weltweit» (*mondial*), dann das Wort «weltlich» (*mondain*) spezifisch die profane Welt, diese niedrige Welt, auf die man verzichten musste, deren Not man aber auch zu lindern hatte. Auf jeden Fall war die wirkliche Heimat die übernatürliche Welt. Noch die individualistischen Revolten im Jahrhundert der Industrialisierung verwendeten diese Sprache. Damit verzichteten sie auf das hierarchisierende, organisierende Prinzip, sie vermischten und verwechselten die Kategorien des privaten Ich mit jenen der religiösen Ordnung. Auf die gesellschaftlichen Zerstörungen antworteten sie «anarchisch» und richteten die Askese und die Kontemplation nach den Offenbarungen des unmittelbaren Lebens aus. Hören wir *Rimbaud*: «*La vraie vie est absente. Nous ne sommes pas au monde.*» Und nochmals *Rimbaud*, vorbildhaft, zögernd: «*Pourquoi un monde moderne?*», dann proklamierend: «*Il faut être absolument moderne*», und, immer sich selbst anklagend: «*Décidément, nous sommes hors du monde (...) Je finis par trouver sacré le désordre de mon esprit. J'étais oisif, j'enviais la félicité des bêtes, – les chenilles, qui représentent l'innocence des limbes, les taupes, le sommeil de la virginité! (...) Et je vécus, étincelle d'or de la lumière nature.*» Das ist ein umgekehrter Asketismus, eine Mystik in chronologischer Umkehr. Die poetische Rebellion schleudert das Geheiligte in die Tiefe der sinnlichen Erfahrung, in die innere Landschaft des Bewusstseins bis zum Verlust der Beziehung zur äusseren wahrnehmbaren Welt in der angestrebten Halluzination. Es handelt sich durchaus darum, ein Universales zu erreichen, aber ein Universales, das ganz anders ist als jenes, das seine Legitimität der wissenschaftlichen Vernunft überträgt. Für das Ich besteht die Hoffnung, sich zu verschmelzen in einer Infrasubjektivität, oder sich in einer unpersönlichen und anonymen Energie zu verlieren, wo es sich vom «*lumière nature*» nur in seiner Eigenschaft als Funke⁶ unterscheidet. Ich erwähne hier nur summarisch eine der Rich-

.....

In den
Begriffen
der Sprache
geht die
Gemeinschaft
dem Individuum
voraus und
erzieht es.

.....

⁶ Die Unterscheidung zwischen Bewusstsein und Natur hebt sich dabei mehr oder weniger auf.

tungen des Werkes von *Rimbaud*, weil sie aussergewöhnlich symptomatisch ist. Die Infragestellung der Beziehung zur Welt, wie *Rimbaud* sie unter enormen Leiden erlebt hat, wurde im Westen im Abenteuer der modernen Poesie weitergeführt. Der beharrliche Appell an die Welt, – von *Claudel* über *Jaccottet* bis *Bonnefoy* – lehrt nur viel über unsere Zeit, über unsere gegenwärtige Welt. Wenn wir dem Gebrauch und Missbrauch des Wortes «kosmisch» in der Geschichte folgten, würden wir die mehr oder minder gebastelten Formen der Gnosis entziffern, die in unserer Zeit massenweise vorkommen und die – allerdings stark abgeschwächt – der Bewegung der umgekehrten Mystik folgen.

Wir sind nicht so allein

Die Gefühlsgewissheit, die Kontemplation, vielleicht die Ekstase: Darin kann jedes menschliche Leben einen Sinn finden und die Erfahrung der eigenen Präsenz machen, im Taumel oder in der Besinnung. Welches wird die geeignete Sprache sein, um die reinste der erkennbaren Gewissheiten auszusprechen? Die technologische Mondialisierung überträgt sich, wie wir gesehen haben, über eine universelle Sprache, die Mathematik. Die erkennen und empfindbare Gewissheit, so scheint es, ist in ihrem akutesten Augenblick, in ihrem schärfsten Präsenz, unaussprechlich: Sie bleibt stumm oder stösst den Schrei aus – nur von sich selbst erfüllt; diese Gewissheit kann sich nicht unmittelbar darstellen. Universell in ihrem Schweigen ist sie, in ihrer Tiefe allen humanen und selbst niederen Individuen gleich. Sie wäre demnach nicht verwirklichte Universalität, da sie jeden in seiner Stummheit isoliert und singularisiert. Nun erweist es sich aber, dass wir schlecht und recht, manchmal auch wunderbar, die unmittelbare Erfahrung zu übersetzen verstehen. Wir geben davon Zeugnis ab in Sprachen, die nicht mathematisch sind: Es sind dies unsere natürlichen Sprachen. Wir können die Freude und den Schmerz ausdrücken, deren Ähnlichkeiten, Nuancen, und die Wege, die uns dorthin geführt haben. Die Art, wie wir sie ausdrücken, bestimmt jene, wie andere sie ihrerseits wahrnehmen werden. Hat uns die Sprache nicht selbst darüber informiert, was die Umgebung

uns wahrzunehmen aufgibt? Die Sprache hat im voraus das Repertoire der Eigenschaften, das Register der Farbnamen usw. aufgestellt. Wir sind tatsächlich nicht so allein auf unserer erfahrbaren Welt. Die sprachbildende Institution geht uns voraus, bereitet unser Fühlen, unsere Erwartungen vor, schärft unsere Wachsamkeit...

Was heisst das? Das heisst, dass es einen Ausdruck des Individuums nur in den Begriffen der Sprache gibt. Ferner muss man anerkennen, dass die in den Dienst der individuellen Erfahrung gestellte Sprache selbst von derselben Entwicklung gekennzeichnet ist, die menschliche Mütter, mütterliche Stimmen, eine sehr lange Kette von hörenden und sprechenden Wesen herausgebildet und verändert haben. Sie ist eine Folge von Generationen, einer Gemeinschaft, welche die Wörter geformt hat, in denen das Individuum sich selbst erfasst und manifestiert. Wenn es sich von der Kollektivität unterscheiden, sich gegen diese wenden und erklären will, dass es sie missbilligt, wie die Propheten oder wie Rimbaud, so tut es dies immer noch mit der Sprache, die ihm von der Kollektivität gegeben wurde. In den Begriffen der Sprache geht die Gemeinschaft dem Individuum voraus und erzieht es. Das Individuum, dieser Spätgekommene, setzt die Gemeinschaft voraus, so wie sie in den Begriffen der Sprache⁷ gegenwärtig ist.

Gegenläufige Tendenzen

Gäbe es ebensoviele Kulturen wie Sprachen, so hätten wir über achttausend Kulturen auf dem Planeten. Eine wunderbare Differenzierung, die bewirkt, dass die Gruppen von sprechenden Subjekten sich voneinander unterscheiden und die aus den Begriffen jeder Kultur einen «*universellen Einzelnen*»⁸ macht. Wir schätzen die beharrliche Pluralität um so mehr, als das Bedauern (oder vielmehr die Gewissensbisse) über die vernichteten Sprachen und Kulturen in Amerika, im Pazifik, in Afrika auf unserem Gewissen lastet⁹. Der hohe Preis den wir für die Bewahrung der Diversität des Lebenden bezahlen, sollte uns auch bewusst machen, was wir verlieren, wenn wir in den Sprachen, in den Kulturen nicht mehr die Fortdauer eines Gedächtnisses sehen können, das vielerlei Geschichten erzählt.

7 Die Frage der Ursache einer Vorstellung der Welt (man hat auf diesem Gebiet recht grosse Wahlmöglichkeiten, die alle etwa gleichwertig sind) soll aber keinerlei Vorausbeurteilung der Richtigkeit (oder Wahrheit) dieser Vorstellung sein; die Voraussetzungen können dabei als anerkannt gelten. Ich sehe hier keinen Grund, einem historizistischen Relativismus gewonnenes Spiel zuzugestehen.

*8 Der Ausdruck stammt von Eric Weil, Philosophie politique (éd. cit.), der ihn im Zusammenhang mit «*morales historiques*» oder «*communautés historiques*» verwendet.*

9 Gewisse moderne Nationalstaaten, welche die bürgerliche Gleichheit proklamieren, haben zuerst einmal die Mundarten und die Dialekte abgeschafft.

10 Cf. John A. Hall, Nationalism: Classified and Explained, Daedalus, 122, 3, Été 1993, Reconstructing Nations and States, S. 1-28.

Die Dinge sind aber auch aus einer anderen Perspektive zu betrachten: Gäbe es ebenso viele neue Staaten wie Minderheitskulturen, die danach strebten, ihre Identität durch den Zugang zur Unabhängigkeit zu bekräftigen, so würde sich die Anzahl der Staaten auf dem Planeten verdoppeln¹⁰. Dass dies nicht ohne Gewalt und absurde Zerwürfnisse geschehen könnte, wissen wir nur zu gut. Die Durchsetzung der Individualität der Kulturen kann zum schlimmsten Unglück für die realen Individuen werden, welche die Gemeinschaften bilden. Das Paradoxe an der gegenwärtigen Epoche ist ja, dass Wesenheiten von relativ beschränkter geographischer Bedeutung die staatliche Struktur anstreben, während der Strom, der die Industrieunternehmen der grössten Nationen in den Prozess der Globalisierung hineinzieht, die im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert geschaffenen staatlichen Strukturen wieder in Frage stellt.

Worauf können also die Individuen zählen, da in ihnen und in jedem von uns die wahre «*présence au monde*», die Gegenwart, die Anwesenheit auf der Welt gründet? Was können wir fordern? Die Sehnsucht nach dem Ursprung, der Wunsch nach Verwurzelung werden immer Träume bleiben, wenn die Schule, das Gesetz, der Staat – das heisst die Institution in all ihren Formen – die Legitimität der Bestrebungen des Individuums nicht anerkennen. Durch und für die Institution erreicht das Individuum seinen Status als Person. Abermals drängt sich heute jedoch eine Frage auf: Was passiert, wenn die Institution zugrunde geht, oder wenn sie von jenen verlassen wird, die sie beleben und verwandeln sollten? Wir erleben den Aufstieg der Zyniker, der Banden, der Verantwortungswesen. Uns bleibt allein übrig, durch unser Denken und durch verantwortliche Taten die Beschränktheit und das Ungenügen des Staates zu überwinden – im Namen des übergeordneten Universellen, auf das sich jedes Einzelwesen berufen kann. Die universelle Erklärung der Menschenrechte gibt die Richtung zu einem über den nationalen Souveränitäten stehenden höheren Gesetz an, selbst wenn sie in vielen Teilen der Welt noch toter Buchstabe ist. Diese Übertragung der legitimierenden Instanz auf eine kosmopolitische Ebene ist unsere beste Chance,

selbst wenn die Bedingungen ihrer Verwirklichung noch ungewiss sind.

Die Unterschiede akzeptieren

Keine Präsenz auf der Welt ohne Präsenz in sich selbst. Keine gesicherte «présence à soi» ohne eine Gesamtheit von Institutionen ausserhalb des Individuums, die ihm Sprache, persönlichen Status, Gedankenfreiheit, Sicherheit gewähren.

Das Universelle ist nicht in unserem Besitz, es kann aber und es muss unser Ziel sein. Dieser ersten Aussage muss man eine zweite hinzufügen. Ob es sich um das Universelle des Wissens oder um jenes (ethische) der Gewaltlosigkeit und des Friedens zwischen den Ländern handelt: Es gilt anzuerkennen, dass es ein Ziel des Universellen erst aus einer besonderen historischen Situation heraus gibt, und zwar aus dem in der individuellen Existenz gelebten Augenblick heraus, umgeben von der Existenz der Gruppe – sei es die ursprüngliche oder eine neue, aufnehmende (*milieu d'accueil*) – an welche das Individuum die Sprache anpassen muss. Es ist ein Augenblick, der jeder Sicherheit entbehrt – an einem zufälligen Ort der Erde, dem Geburtsort oder der Stätte des Exils.

Die Kulturen versöhnen bedeutet nicht, da einen gemeinsamen Ursprung zu erahnen, wo sie noch ganz durchmischt gewesen wären; auch nicht, ihnen einen gemeinsamen Nenner zuzuteilen: Die Kulturen sollten vielmehr dafür gewonnen werden – eine schwierige Aufgabe –, auch das zu sehen, was ausserhalb ihrer selbst geschieht. Dieser Blick auf ein anderes Zeichen wäre das Vorgefühl auf einen gemeinsamen, höheren Wert. Nur im Traum, ich weiss es, kann man hoffen, dass die Integrismen jeglicher Art sich selbst wie Dialekte einer zur Unaussprechlichkeit verurteilten Sprache betrachten. Ist es jedoch zuviel ver-

.....
 Die Toleranz,
 derer die
 Welt bedarf,
 postuliert den
 Gedanken der
 Reziprozität und
 nicht jenen der
 Gleichheit der
 Überzeugungen.

Bei dem hier abgedruckten Text handelt es sich um die gekürzte Fassung eines Vortrages, den Jean Starobinski im September 1995 zur Eröffnung der «Rencontre Internationale de Genève» gehalten hat. Thema der «Rencontre» war: «Incertaine Planète». Er wurde von Beatrice Bissoli, Zürich, aus dem Französischen übersetzt.

langt, jene, die sich auf die Unanfechtbarkeit einer religiösen Botschaft berufen, aufzufordern, andere nicht mehr «mit dem Schwert» zu bekehren? Wenn der Gedanke des konfessionellen Friedens eine westliche Idee ist, so seien wir doch westlich! Niemand kann dem etwas beweisen, der keine Vernunft hören will. Über zwei Zeilen von *Montesquieu* sollte einmal nachgedacht werden: «*Le mal est venu de cette idée qu'il faut venger la Divinité. Mais il faut faire honorer la Divinité, et ne la venger jamais.*»

Zum Zeitpunkt, da die Mittel zur effektiven Zerstörung der Welt vorhanden sind, kann keiner sich zum Richter gegen die Welt erheben, indem er verordnet: «*Gerechtigkeit muss sein, und wenn die Welt dabei zugrunde geht*» – *fiat justitia, pereat mundus*. Diese absurde Alternative ist Fanatismus, der das Leben zerstört und so jede einzelne Gerechtigkeit verabsolutiert. Die Toleranz, derer die Welt bedarf, postuliert den Gedanken der Reziprozität und nicht jenen der Gleichheit der Überzeugungen. Denn die wahre Toleranz entsteht aus dem anerkannten Unterschied und lebt von dessen Achtung. Sie besteht darin, den besonderen Ort – in der aktuellen und konkreten Welt –, von dem aus wir dieses Ziel des Universellen formulieren, anzuerkennen und auch anzuerkennen, dass an einem anderen Ort andere als unsere eigenen Ziele entworfen und geplant werden. Dies würde die Abschaffung des Konfliktes bedeuten, ohne Abschaffung der Identitäten. Wir sind zwar weit davon entfernt, dies verbietet jedoch nicht, daran zu denken oder daraus eine Norm zu machen. Die «Présence au monde» bliebe ein abstraktes Konzept, wenn sie nicht dazu führen würde, sich eine Mehrzahl von Präsenzen vorzustellen – und dafür sollten wir uns einsetzen! ♦

SPLITTER

Das Verhalten, das Denken und Handeln, das Agieren und Reagieren des Einzelmenschen wie der Völker werden durch Einflüsse gesteuert, die ihre Wurzeln in der Tiefe archaischer Vergangenheit haben. Ihre Ursprünge liegen in urzeitlichen Entwicklungsphasen der Menschheit.

aus: Franz Muheim, *Internationale Beziehungen – Gedankensplitter eines Laien*, in: *The World of Tomorrow. Die Welt von morgen. Le Monde de demain*, Festschrift Curt Gasteyger, Verlag Paul Haupt, Bern 1994, S. 240